

geben.⁷ Die Differenz gegenüber der Stadtsoziologie, wie sie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert aufkommt, wird entsprechend deutlich hervorgehoben:

»Sociologists were trained in the alarming discovery of the masses suddenly rushing into towns, with no one knowing what to do with them. Here we are, a century later, used to living in crowds, in cities, in techniques. What alarms us today probably requires other answers to the same little question: how do so many of us manage to co-exist? It's pretty unlikely that the social world is composed of the same elements as a century ago: individuals, crowds, mass movements, subjects, classes [...], and then, to order it all, [...] rules, cultures, structures, habits and laws.« (Ebd.: 95)

Die klassische Ordnungsfrage, die in diesem Zitat aufgeworfen wird, nimmt in »Paris« eine eigentümlich praktische Wendung, indem sie mit dem Aufweis von Objekten, Technologien und Büros beantwortet wird: Über die Oligoptiken stößt man auf die »countless techniques making Parisians' lives possible« (Latour/Hermant 2006: 1). Um die überraschende Abwesenheit von Chaos verständlich zu machen, muss man nicht die Gesellschaftstheorie bemühen: Der Übergang von »a sixteenth century town of four hundred thousand inhabitants to a city of four million« (ebd.: 13) ist nicht der von »Gemeinschaft« zu »Gesellschaft« oder der von »mechanischer« zu »organischer Solidarität«. Es ist der Übergang von einer Stadt, in der die Straßen noch keine Namen haben und die Stadtbewohner sich auf die Fingerzeige der Nachbarn verlassen müssen, um mehr oder weniger unbeholfen an ihr Ziel zu kommen (vgl. ebd.: 12), hin zu einer Stadt mit Straßenschildern und Straßenverzeichnis des Kataster- und Vermessungsamts, ein Übergang »from [...] cheerful chaos to the impeccable roads maintenance service« (ebd.: 13), kurzum: ein Übergang von Pavianen in der Savanne zu einer technisch vermittelten, artifiziiellen Umwelt. Will man die Ordnung der Stadt verstehen, muss man die Lösung für die »practical problems posed by the coexistence of such large numbers of people on such a small surface area« (ebd.) nachvollziehen. Die Technikbegeisterung Latours macht sich auch in seinem Zugang zur Stadt bemerkbar: Die Menschenmassen werden zu einem technisch zu bewältigendem Problem, das zumindest die Stadt Paris gut gelöst zu haben scheint.

4.3 Die Stadt – neu beobachtet

Das Oligoptikum ist ein Beobachterstandpunkt »from which the city is seen in its entirety« (Latour/Hermant 2006: 1). Und dennoch ist der Blick vom Oligoptikum aus kein allumfassender, der in der Lage wäre, »to encompass all of Paris in a gaze« (ebd.: 28).

7 Den Latour'schen Ansatz trifft es eher, wenn Borch auf die gestaltenden Eingriffe der Architektur (vgl. Borch 2009: 364) im Zusammenhang mit der Beeinflussung von Massen und urbanen Rhythmen zu sprechen kommt (vgl. ebd.: 360ff.). Hierbei geht es um die »Frage, wie Nachahmung mittels bestimmter räumlicher Gestaltungsmöglichkeiten indirekt bzw. aus der Ferne gelenkt wird.« (Ebd.: 365) Es ist diese Art von Fernsteuerung, die Latour mit Begriffen wie »Rahmung«, »Lokalisation« und »Formatierung« im Sinne hat, ohne aus diesen eine opake Regierungstechnologie zu machen.

Nachdem das Oligoptikum im letzten Abschnitt als eine Schaltzentrale der Stadt eingeführt wurde, kann nun die spezifische Bedeutung des Begriffs geklärt werden, die Latour der griechischen Vorsilbe *oligo* entlehnt: Das Oligoptikum sieht eigentlich nur sehr wenig (vgl. ebd.). Damit unterscheidet Latour das Oligoptikum vom Panoptikum, das den totalen Überblick anstrebt und alles erfassen, alles sehen möchte (vgl. Latour 2010a: 302ff.; Latour/Hermant 2006: 28). Das Oligoptikum sieht gleichzeitig die ganze Stadt und trotzdem nicht alles, weil es lediglich eine partielle Totalansicht der Stadt auf seinen Computerbildschirmen zu Gesicht bekommt: Die Verkehrszentrale hat einen Überblick über die gesamte Verkehrslage in Paris, bleibt jedoch blind gegenüber den Zirkulationswegen des Wassers, über die ein anderes Oligoptikum den Überblick hat (vgl. Latour/Hermant 2006: 32). Diese »deliberate blindness« (ebd.: 28) der Oligoptiken ist aber kein Defizit. Zwar liefern sie nur »schmale Ansichten des (verbundenen) Ganzen« (Latour 2010a: 313), diesen Ausschnitt haben sie dafür aber umso besser im Griff: »Sie sehen ganz eindeutig zu wenig [...], doch was sie sehen, *sehen sie gut*« (ebd., Herv. i. O.). Der allumfassende Blick »von oben« und »auf das Ganze« wird dagegen als Erkenntnismöglichkeit verworfen: »No bird's eye view could, at a single glance, capture the multiplicity of these places which all add up to make the whole of Paris.« (Latour/Hermant 2006: 32) Die Stadt als Ganzes bleibt unsichtbar, man kann allenfalls auf ein Tableau von guten, aber unweigerlich partiellen Gesamtschauen auf die Stadt hinarbeiten. Der Wechsel des Aussichtspunkts vom Panoptikum zum Oligoptikum ist der Wechsel »from the entire Paris set in one view to the multiple Parises within Paris« (ebd.: 4).

Latour und Hermant formulieren hier eine auf die Stadt bezogene ANT-Variante der bereits von Niklas Luhmann stark gemachten Einsicht, dass die moderne Gesellschaft »keine Adresse« (Luhmann 1997: 866) hat, kein Beobachtungsstützpunkt, von dem aus die von den einzelnen Funktionssystemen produzierten Beobachtungsregime zusammengefasst, von dem aus die Funktionssysteme überschaut oder gar zentral gesteuert werden könnten. Wenn Norbert angesichts des für Aramis zuständigen Kontrollraums begeistert ausruft: »A panopticon, [...] a command post« (Latour 1996a: 239), so muss der Steuerungsanspruch, der damit verbunden wird, ein Stück weit zurückgenommen werden: Eine Schaltzentrale mag eine Art »Panoptikum« für ein spezifisches Netzwerk sein. Die Stadt als Ganzes hat jedoch keine solche panoptische Schaltzentrale, die sämtliche Infrastrukturnetze der Stadt koordinieren und steuern könnte. Die Fäden aller Netzwerke, aus denen sich Paris zusammensetzt, laufen in keinem Büro zusammen, dessen Adresse man nachschlagen könnte. Es gibt keinen Kontrollraum, der für die Stadt als Ganzes zuständig wäre: »No single control panel [...] brings all these flows together in a single place at any one time.« (Latour/Herman 2006: 32) Wählt man also den Gesichtspunkt des Oligoptikums, zerfällt die Stadt in »a series of partial orders, localized totalities« (Amin/Thrift 2002: 92). Oligoptiken sind Ordnungsversuche, die ein bestimmtes Set an Verbindungen stabilisieren und regulieren, die sich wie »Inseln der Ordnung« (Bauman 1995: 224) vor einem Hintergrund noch nicht stabilisierter oder anderswo organisierter Verknüpfungen abheben. Der Blick öffnet sich dabei vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, auf die technischen Netze im engeren Sinne, auf die verschiedenen »infrastructural ›landscapes‹: »electropolis«, »hydropolis«, »cybercity«, »autocity« bzw. »roadscape« – »massive technical systems that interlace, infuse

and underpin cities and urban life« (Graham/Marvin 2001: 8). Die *scapes* und »mediating networks of contemporary urbanism« (ebd.: 10) fügen sich jedoch nicht zu einem vollständigen, systematischen Ganzen zusammen. Sie sind – wie auch die Beobachterperspektiven – nur im Plural, nur als »multiplicity« (Latour/Hermant 2006: 32) zu haben. Die ANT kennt keine holistischen Perspektiven: Mit ihr lässt sich das Untersuchungsobjekt Stadt nicht länger als Einheit begreifen, die »von außen« oder »von oben« erfasst werden könnte. An die Stelle von »organic integrity« oder »systemic integrity« (Amin/Thrift 2002: 8) treten »multiple dynamics of the city« (ebd.: 7), »a multiplicity of [...] sociotechnical networks« (Fariás 2011: 2). In dieser Dezentrierung des Untersuchungsobjekts sieht Fariás eine der hauptsächlichen Herausforderungen, die die ANT für die Stadtforschung bereithält: Die Stadtsoziologen verlieren ihren Gegenstand, der auf einmal keine klaren Konturen mehr hat, der seine Fassung verliert. Bei der Stadt habe man es weder mit einem »bounded object«, noch mit einer »delimited site« zu tun (ebd.). Und dennoch halte sich in der Stadtforschung hartnäckig ein Verständnis von Stadt als »one entity that can be identified, observed and investigated« – ein Verständnis, das von der »Paris«-Studie erfolgreich in Frage gestellt werde, zeige sie doch, »that Paris exists in no one space [...], but is differently enacted at multiple sites.« (Ebd.: 9) Die klassische Wendung von den »cities within cities« (Park 1967: 10), mit der man die Herausbildung mehr oder weniger homogener, in sich geschlossener Nachbarschaften in der Metropole analytisch fassen wollte, bekommt mit der ANT eine neue Wendung: Die Vorstellung von der Stadt als geographisch bestimmbarer Behälterraum-Einheit, in der *urban communities* sich entfalten, wird ad acta gelegt. An ihre Stelle tritt die von »cities as »pluriverses«« (Amin/Thrift 2017: 2), die ohne Einheit auskommen müssen: »[C]ities cannot be reduced to one. They are truly multiple.« (Ebd.: 30)

Dieser fundamental relationale Zugang zur Stadt hat Auswirkungen auf die Möglichkeit, eine *Theorie der Stadt* zu formulieren: »The city's boundaries have become far too permeable and stretched [...] for it to be theorized as a whole. The city has no completeness, no centre, no fixed part. Instead, it is an amalgam of often disjointed processes.« (Amin/Thrift 2002: 8) Die Unmöglichkeit einer Theorie der Stadt ist aber nicht nur dem Umstand geschuldet, dass die Stadt kein Ganzes bildet und auch nicht als Ganzes betrachtet werden kann. Dass man von einer ANT-Stadtsoziologie keine Theorie der Stadt erwarten kann, liegt auch in Latours Pragmatismus begründet, der ihn einen bestimmten Theorietypus ablehnen lässt: den der systematischen (Groß-)Theorie, die sich anmaßt, »a priori und anstelle der Akteure festzulegen« (Latour 2010a: 91), aus welchen Bausteinen die Welt besteht. Der Forscher darf nicht gegen den Empirismus verstoßen, indem er aus der Theorie heraus eine Liste der das Soziale (oder die Stadt) konstituierenden Elemente aufstellt und diese Liste dann durch das Feststecken theoretischer Rahmen vorzeitig schließt. Eine Theorie, die solche geschlossenen Listen aufstellt, würde einen ähnlichen Einwand auf sich ziehen, wie ihn William James den »rationalistisch gestimmten Denkern« (James 1994: 33) in der Philosophie entgegenbringt: »Die wirkliche Welt ist etwas weithin Offenes, der Rationalismus aber macht Systeme, und Systeme müssen geschlossen sein.« (James 1977: 17) Woraus das städtische Multiversum besteht, ist demnach »eine Frage, die nur empirisch entschieden werden kann.« (Ebd.: 101) In derselben Stoßrichtung plädiert Latour dafür, die »Liste« (Latour 2006b: 207) der weltkonstituierenden Elemente offen zu halten, sie als »nicht abschließend« (ebd.: 208,

Herv. i. O.) zu betrachten, und erinnert darüber hinaus daran, dass es »im Prinzip unmöglich« sei, »die Liste der Eigenschaften, die für das Leben in der Gesellschaft typisch sind, zu definieren.« (Ebd.: 205, Herv. i. O.) Eine solche Festlegung sei lediglich »in der Praxis möglich« (ebd., Herv. i. O.).⁸

Dieser Vorbehalt gegenüber Schließungs- und Systematisierungsversuchen der Theorie mag auch den sammelsurischen Charakter der »Paris«-Studie erklären: Die Auswahl der besuchten Oligoptiken und behandelten Aspekte wirkt eklektisch. Ihr scheint das Ordnungsprinzip der zusammenhanglosen, offenen Reihe zugrunde zu liegen. »Paris« führt damit Latours »listenförmige Konzeption des Sozialen« (Stäheli 2011: 96) vor Augen und übersetzt sie in eine listenförmige Bestimmung der Stadt: Eine Liste hat Sammelcharakter (vgl. ebd.: 93), beruht auf den Prinzipien der »Multiplizität« (ebd.: 100) und »Nicht-Abgeschlossenheit« (ebd.: 95). Ein theoretisches System kann man mit der Liste nicht aufstellen (vgl. ebd.: 91), da sie nur das »Nebeneinander von unverbundenen Gegenständen« (ebd.: 87) kennt und »über kein letztes Fundament verfügt« (ebd.: 94). Das Ordnungsprinzip der Liste ist letztlich, dass es keine übergeordneten Ordnungsprinzipien gibt (vgl. ebd.: 99). Die Liste ist damit der als Multiversum begriffenen Stadt kongenial: Sie entwirft ihren Gegenstand als »additive entity, a plurality«, »an assembly of assemblages, [...] marked by manyness« (Yaneva 2005: 235). Und wie auch die Listeneinträge, so lassen sich auch die in »Paris« zusammengetragenen »partial illuminations« (Latour/Hermant 2006: 5) nicht zu einem größeren Ganzen addieren, so dass man am Ende sagen könnte, man habe ganz Paris erschöpfend durchleuchtet. Dass die ANT auch im Hinblick auf die Stadt weniger Theorie als vielmehr Methode sein will, die die Zusammensetzung der Stadt zu einer Frage der Praxis und der empirischen Forschung macht, wird also auch daran deutlich, dass in »Paris« keine »foundational forces« (Amin/Thrift 2017: 2) identifiziert werden, auf die sich die Stadtentwicklung reduktionistisch zurückführen ließe. Es gibt nur praktisch hergestellte *partial orders*, aber keine übergeordneten Ordnungsprinzipien und keine »fundierende Einheit« (Stäheli 2011: 86), die aus der Theorie heraus bestimmt werden könnten. Gerade weil Städte Multiversen sind, muss mit Amin und Thrift darauf hingewiesen werden, »that the multiple dynamics of the city [do not] allow it to be theorized in terms of driving structures.« (Amin/Thrift 2002: 7) Mit Latour gesprochen: Es gibt keine verborgene, grundlegende Struktur, keine transzendenten Metaverteiler, dafür aber empirisch bestimmbare, strukturierende Orte – »but in the

8 In seiner Anthropologie der Modernen geht Latour mit der üblichen Selbstironie auf den Umstand ein, dass er mit seiner Festlegung von genau fünfzehn Modi (vgl. Latour 2014: 664), die sich überdies »allzu gut in eine allzu ordentliche Tabelle einfügen lassen«, nun selbst das Unternehmen einer »systematischen Untersuchung« (ebd.) verfolgt und den »Blick auf das Ganze« (ebd.: 643) gerichtet hat, was »nichts Beruhigendes über die geistige Gesundheit des Verfassers aus[sagt]« (ebd.: 644). Er bleibt jedoch nach eigenem Bekunden »dem Geist des Systems gegenüber mißtrauisch« (ebd.: 644) und räumt dem Leser zudem die Möglichkeit ein, die Untersuchung als etwas zu betrachten, das »nie mehr gewesen [ist] als ein weiteres System, eine weitere große Erzählung, die sich mühelos in den Schlitz der Schreddermaschine stecken läßt.« (Ebd.: 644) Er hält sich jedoch noch eine weitere Hintertür offen, die den Pragmatisten in Latour (und nicht den Systembauer) hervorkehrt: »Jedenfalls wird sich die Frage der erforderlichen Modi praktisch lösen, wie alles übrige auch« (ebd.: 645).

plural« (Latour/Hermant 2006: 90). Die Fabrikation der Stadt ist eine unhintergebar »pluralistische« (James 1994: 48) Angelegenheit.

Eine Losung Latours lautet: »[T]he actors have to be left to their own devices.« (Latour 1996a: 170) Die Akteure selbst machen sich daran »[to] unify [...] the multiplicity of points of view [...]. Each constructs his own instrument in order to elaborate a synoptic view. All the actors repair, for themselves, the disorder they create by multiplying perspectives.« (Ebd.) Der Vervielfachung der Perspektiven stehen die Bemühungen der Akteure gegenüber, diesen wieder eine Einheit und Ordnung abzurufen. Latour bleibt also der »empiristischen Stimmung« (James 1994: 22) durchaus treu, wenn er den Oligoptiken einen weiteren Gegenstand an die Seite stellt, den er »Panoramisieren« (Latour 2010a: 80) nennt. Im Kern geht es hierbei um den Sachverhalt, dass die Akteure – ungeachtet der theoretischen Einsicht in die Unmöglichkeit des ganzheitlichen Überblicks – dennoch um solche »totalisierenden Ansichten« (ebd.: 326) bemüht sind. Auch hier muss man die Praxis der Akteure erforschen, die »Vorrichtungen«, mit denen »sie geschickt die Totalität in Szene setzen« (ebd.: 324) und ein »Gesamtbild« (Latour 2009c: 51) zeichnen. »Panoramen« (Latour 2010a: 316ff.) müssen »sorgfältig studiert werden, denn sie bieten die einzige Gelegenheit, die ›ganze Geschichte‹ als ein Ganzes zu sehen.« (Ebd.: 325, Herv. i. O.) Die Gesellschaftstheoretiker (vgl. ebd.: 327) beispielsweise entwerfen »komplette Panoramen der Gesellschaft« (ebd.: 415) und skizzieren einen Überblick über die ›ganze Geschichte‹, wenn »ein Handbuch der Sozialtheorie die Neuzeit aus der Vogelperspektive betrachtet« (ebd.: 324).

In »Paris« sind die Panoramen der Stadt (vgl. Latour/Hermant 2006: 87ff.) genauso von Interesse wie die »schmalen Ansichten« der Schaltzentralen. Was die Möglichkeiten des Sehens angeht, entfaltet der fotografische Essay hier erneut eine paradox anmutende Argumentationsstruktur: Auf der einen Seite will Latour deutlich machen, »[that] the whole aesthetics of [...] representing cities, the whole idea of seeing, is in question.« (Latour 2008b: 127) Vor allem der Blick auf das Ganze »von oben« wird in diesem Zusammenhang in Frage gestellt: »[It is] very odd to present a city from above, I mean who is seeing cities from above? Birds? In the virtual book I did on Paris, I have been trying to be innovative in the way one experiences a city. One never actually sees the city [...] as a whole.« (Ebd.) Auf der anderen Seite rücken die Bemühungen der Akteure um ebensolche ganzheitlichen Perspektiven in den Blick, so dass auch der an anderer Stelle verworfene Panorama-Blick vom Eiffelturm wieder relevant wird: »The Eiffel Tower has played its part for a long time in the scripting of Paris as a totality, [...] because from it one's gaze encompasses Paris as a whole.« (Ebd.: 90) Der Widerspruch löst sich auf, wenn man der Begriffswahl ›Panorama« auf den Grund geht:

»Die Metapher stammt von jenen Räumen, die im frühen 19. Jahrhundert erfunden wurden [...]. Das griechische Wort *pan*, das ›alles‹ bedeutet, meint nicht, daß diese Bilder alles oder ›das Ganze‹ überblicken, sondern daß sie, im Gegenteil, über eine Wand in einem abgeschlossenen Raum tapeziert sind, auf der eine *vollständig* zusammenhängende Szenerie erscheint, weil diese auf eine kreisförmige [...] Projektionsfläche projiziert wird.« (Latour 2010a: 323, Herv. i. O.)

Es ist also nicht so, dass der Beobachter aus seiner lokalen Blindheit heraustritt, um aus der Vogelperspektive heraus einen Blick auf das Ganze zu werfen. Auch der Aus-

blick des Panoramas ist »offensichtlich lokal und in blinde Räume eingesperrt« (ebd.: 326). Latours Argument »that scale is always local« (Latour 2008b: 130) hat auch in beobachtungstheoretischer Hinsicht Bestand: Genauso wie man die »Makrostruktur« im »Kleinen« verortet, so auch die Gesamtschau in den Räumen, in der sie zu sehen ist (vgl. Latour 2010a: 327): »Das »Große Bild« ist nämlich nicht mehr als das: ein Bild. [...] In welchem Kino, in welcher Ausstellung wird es *gezeigt*?« (Ebd.: 323, Herv. i. O.) Die Ameise muss den »totalisierenden Ansichten« (ebd.: 326) die »Vielfalt der Stätten hinzufügen« (ebd.: 326), an denen sie zusammengestellt und in Szene gesetzt werden. Die unsichtbare Stadt – diesmal die Stadt als Ganze – wird abermals an lokalen Stätten, durch einen »Regisseur« (ebd.: 328), durch einen »Aufnahmeleiter« (ebd.: 321), durch »optische Hilfsmittel« (ebd.: 323) sichtbar gemacht. Latour und Hermant führen einen Vertreter der Panorama-Malerei an, um diese Lokalität der Panoramen deutlich zu machen. Über Charles Castellanis Panorama *Tout Paris* aus dem Jahr 1889 heißt es: »[T]he perfectly round diorama aligned everything that mattered at the time, like men of letters, artists, statesmen, fashionable society, princes and barons of industry.« (Latour/Hermant 2006: 88) Das Panorama versammelt das Soziale im Sinne einer Gesamtschau der Pariser Gesellschaft, und dennoch ist es nicht mehr als ein »image, a script, a sketch of *Tout-Paris*« (ebd.), das an einem konkreten Ort gezeigt wird. Als Anweisung wird daher ausgegeben: »Every time you're offered a total view of Society, look for the *Passage des panorama* exit.« (Ebd., Herv. i. O.)⁹

Die Funktion der Panoramen bringt Latour an anderer Stelle wie folgt auf den Punkt: »Sie sammeln, sie rahmen, sie reihen, sie ordnen, sie organisieren« (Latour 2010a: 326f.). Indem sie zusammenzeichnen, haben Panoramen wie auch die Liste also eine »epistemische Funktion« (Stäheli 2011: 86): Sie versammeln die konstitutiven Elemente und charakteristischen Eigenschaften von Objekten und bringen diese dadurch als »epistemische Dinge« (ebd.: 88) überhaupt erst hervor. Das Panorama wird, wie auch die Liste (vgl. ebd.: 88), zum »Medium, mit dessen Hilfe erst Dinge geschaffen werden können« (ebd.: 86). Das Panorama konstituiert die Stadt als (Erkenntnis-)Objekt und macht sie in diesem grundlegenden Sinne sichtbar. Panoramatisieren ist dabei eine gegenläufige Bewegung zur listenförmigen Bestimmung der Stadt durch die Oligoptiken: Diese schafft Multiplizität durch den Modus des zusammenhanglosen Nebeneinanders der einzelnen Bestandteile, während in Panoramen das Objekt als »vollständig zusammenhängende Szenerie erscheint« (Latour 2010a: 323, Herv. i. O.). Ein Panorama strebt den lückenlosen (vgl. ebd.: 325), den »kohärenten und vollständigen« (ebd.) Gesamtüberblick an und hält damit an der Einheit des untersuchten Objekts fest, bringt es in »Form«. Wo die Liste keine Zusammenhänge zwischen den Bestandteilen herstellt (vgl. Stäheli 2011: 88) und keine übergreifenden Entwicklungslogiken identifiziert (vgl. ebd.: 83), ist das Panorama um genau solche Ordnungsversuche bemüht: Es sammelt die Bestandteile nicht nur, es ordnet sie auch an, organisiert sie, gibt ihnen einen Rahmen.

9 Latour verweist auf Walter Benjamins »*Passagen-Werk*« (Latour 2010a: 323, Anm. 29) als eine der Quellen, die sich mit der Geschichte der Panoramen auseinandersetzen. In einem kurzen Abschnitt über Panoramen (vgl. Benjamin 1983: 48ff.) erwähnt Benjamin wie auch Latour und Hermant die »*Passage des Panoramas*« (ebd.: 48) – eine berühmte Passage in Paris, in der sich Rotunden mit Stadtansichten befanden (vgl. Haug 2017: 140f.).

Wenn die Liste »das Soziale als Serien versteht, die durch kein integrierendes Narrativ miteinander verbunden sind« (ebd.: 90), so ist das Panorama eben doch der Versuch, den Netzwerken Einheit und Struktur abzurufen.¹⁰ Dazu heißt es bei Latour: »Die Gesamtheit, das heißt das Systematische oder Strukturelle, wird nicht ignoriert, sondern nur sorgfältig in einem der vielen Omnimax-Kinos situiert, die komplette Panoramen der Gesellschaft anbieten« (Latour 2010a: 415). Die Strukturproduzenten sind hier jene »Aufnahmeleiter«, die Strukturen und Zusammenhänge sichtbar machen, indem sie sie an eine Wand projizieren.

Der Versuch, das Panorama einer Stadt zu erstellen, findet sich bei einem der Pioniere der Stadtforschung, Patrick Geddes, der sowohl Soziologen (vgl. Geddes 1968: 313ff.) als auch Stadtplanern (vgl. ebd.: xxvii, 329ff.) die Wiedergewinnung einer »synoptic vision« (ebd.: 315, 320) auf die Stadt anrät: »a seeing of the city, and this as a whole; like Athens from its Acropolis« (ebd.: 13). Nun steigt Geddes aber nicht zur Akropolis hinauf, sondern versammelt die Stadt Edinburgh in einem konkreten Raum, dem »Civic Observatory and Laboratory« (vgl. ebd.: 321), wo unter anderem im Medium eines »photographic survey« (ebd.: 333), aber auch durch das Zusammentragen anderer Materialien wie Karten und Statistiken (vgl. ebd.: 323, 331), ein möglichst kompletter Überblick über die Stadt und ihre Entwicklung angestrebt wird: »from its prehistoric origins [...] up to the photographic details of the present day.« (Ebd.: 325) Geddes schwärmt geradezu für Museen und (Welt-)Ausstellungen (vgl. ebd.: 315, 331f.), weil der Stadtbewohner hier (mit Latour gesprochen) die Gelegenheit bekommt, die Stadt und ihre Geschichte als ein Ganzes zu sehen. Für den Stadtsoziologen hat die synoptische Gesamtschau, die Vergangenheit, Gegenwart und mögliche Zukunft an einem Ort zusammenfügt, zudem den Vorteil, den Gesetzmäßigkeiten der Stadtentwicklung auf die Spur kommen zu können – in diesem Fall den »secrets of the evolution of cities« (ebd.: 314), um deren Aufdeckung Geddes bemüht ist (vgl. ebd.: xxvi, 3f., 314).

Die Aufforderung, Panoramen sorgfältig zu studieren, beinhaltet als Forschungsprogramm auch, die panoramatisierende Praxis der Stadtforscher zum Gegenstand zu machen. Auch Stadtforscher bedienen sich der »Inskriptionsmedien« (Stäheli 2011: 83), um die Stadt als epistemisches Objekt hervorzubringen und dabei »die Gesamtheit, das Systematische oder Strukturelle« hervorzukehren. Als ein Beispiel mag

10 Den Panoramen scheint Latour auch eine integrierende Wirkung zuzuschreiben. Sie lassen bei den »Zuschauern, Zuhörern und Lesern [...] ein Verlangen nach Totalität« (Latour 2010a: 326, Herv. i. O.) entstehen und bedienen dieses gleichzeitig. Latour stellt die Panoramen sogar in eine Reihe mit den »großen Erzählungen« (ebd.: 327), die schon von Lyotard als *soziales Band* begriffen wurden (vgl. Lyotard 1986: 54). An anderer Stelle spricht er von Panoramen als »machtvollen Geschichten« (Latour 2010a: 326), aus denen »wir unsere Metaphern für das [gewinnen], was uns miteinander verbindet« (Ebd.). In diesem Zusammenhang kommt Latour auch auf Stadtplätze zu sprechen, die als »monumental ›lieux de mémoires‹« (Latour/Hermant 2006: 89) eine Art Panorama-Funktion haben, weil sie die Geschichte der Stadt inszenieren und so »our feeling of a vaster and more lasting Society« (ebd.) bestärken. Auf diese Funktion von Plätzen, die Gesellschaft als Ganzes zu inszenieren, hat bereits Halbwachs aufmerksam gemacht: »Nehmen wir eine Menschenmenge, auf einem Platz oder in einer Straße, zusammengedrängt auf engstem Raum. Jedes ihrer Mitglieder [...] erfährt [...] die Menge als Ganze. [...] Selbst wenn sie in ihre eigenen Leben zurückkehren, nach Hause, [...] teilen diese Menschen mit allen, die in der Stadt leben, [...] das Gefühl, eine Gesamtheit zu bilden.« (Halbwachs 2002: 83f.)

der »Berlin Reader« (Bernt/Grell/Holm 2013a) dienen, der zu einem Verständnis von Berlin *als Ganzem* dadurch beitragen möchte, dass der in einzelne Puzzleteile zerfallenen Berlin-Forschung wieder ein Rahmen gegeben wird (vgl. Bernt/Grell/Holm 2013b: 14ff.), der »[k]ey influences and contextual factors of urban development in Berlin« (ebd.: 14) identifiziert. Es geht um das Setzen inhaltlicher Klammern, die der Stadtentwicklung wieder Kohärenz abringen. Diese »tiefer« liegenden Strukturen werden jedoch durch einen Blick auf das Ganze offenbart, der dem Flachen und Lokalen verhaftet bleibt. Das Medium des *Readers* hat Panorama-Funktion: Der Sammelband versammelt im buchstäblichen Sinne mehrere Beiträge zu einer möglichst vollständigen Gesamtschau, ist um eine sinnvolle Anordnung und Organisation dieser Beiträge bemüht, wird aber in einem konkreten Büro produziert und setzt das ganze Berlin auf zweidimensionalen, flachen Buchseiten in Szene. Die ANT tritt hier als Ansatz hervor, der nach dem *Wie* der wissenschaftlichen bzw. stadtsoziologischen Praxis fragt, die bei Latour weitgehend mit der Frage identisch ist, wie die Praktiker ihr Objekt »in Form fassen«, es sichtbar machen. Und wie auch bei den Wissensobjekten der Naturwissenschaftler können sich Kontroversen um diese Objekte entspinnen: Indem Latour mit der Metapher des Panoramas die Fabrikation, die Künstlichkeit des »Gesamtbilds« hervorkehrt¹¹, sensibilisiert er auch für den Umstand, dass das »ganze Bild« [...] in den praktischen, von den Akteuren gemachten Definitionen auf dem Spiel steht.« (Latour 2006b: 205) Da die Panoramen in »lokale und blinde Räume eingesperrt« bleiben, können sie auch »zu den blindesten, lokalsten und parteiischsten Gesichtspunkten werden« (Latour 2010a: 325). Auch bei den Panoramen handelt es sich also letztlich um eine pluralistische Angelegenheit und eine Vervielfältigung der Stadtansichten. Es gibt nicht mehr die eine Stadt, sondern allenfalls Panoramen in der Stadt: *cities within cities*.

Schließlich muss im Rahmen einer (Stadt-)Soziologie der Praxis auch der Blick der Städtebauer und Stadtplaner, der sich auf das Ganze der Stadt richtet, sorgfältig lokalisiert werden: »Planners like to think they deal in grand terms with the city as a whole, and that their value is great because they »grasp the whole picture.«« (Jacobs 1992: 418) Während Jacobs im Weiteren auf den Größenwahn zu sprechen kommt, der hinter diesem Anspruch liegt, die Stadt als Ganzes behandeln zu wollen, würde Latour sich an dieser Stelle mehr für die »Vorrichtungen« und »optischen Hilfsmittel« interessieren, mit denen es Planern gelingt, ein Gesamtbild der Stadt zu produzieren und buchstäblich in den Händen zu halten (»to grasp the whole picture«). Hier könnte man einwenden, dass eben nicht nur Vögel, sondern auch Stadtplaner die Stadt von oben sehen: Das Kapitel

11 Zwar vermitteln die Panoramen »dem Betrachter den starken Eindruck, er sei vollkommen eingetaucht in die wirkliche Welt, ohne irgendwelche künstlichen Vermittlungen oder kostenaufwendigen Informationsströme« (Latour 2010a: 325), jedoch verhält es sich mit der in den Panoramen dargestellten Wirklichkeit wie mit der Realität generell: Diese ist nie auf unmittelbarem, direkten Wege zu haben (vgl. Latour 2003: 206). Der »Tropismus von Vermittlungen« (ebd.) greift auch beim Panorama, das eine notwendigerweise künstliche Inszenierung bleibt. Der auf unmittelbare Anschauung und »*Erlebnisempirie*« (Jazbinsek/Thies 1998: 5) insistierende »vor-Ort«-Realismus, der in Ostwalds Aufforderung zum Ausdruck kommt, sich die Mietskaserne direkt anzusehen, ist also inkompatibel mit der Epistemologie der ANT, die den erkennenden Blick als unhintergebar ausgerüstet und vermittelt begreift.

»Urbanismus aus der Vogelperspektive« (Christin/Balez 2014: 74ff.) aus der bereits erwähnten Graphic Novel über den *Master Builder* von New York zeigt Robert Moses, wie er bei einem Rundflug über New York »die gesamte Stadt überblicken« (ebd.: 77) und in ihren regionalen Bezügen betrachten kann (vgl. ebd.). In dem Dokumentarfilm »Citizen Jane: Battle for the City« (Tyrnauer 2016), der die unterschiedlichen Zugänge zur Stadt von Robert Moses und Jane Jacobs einander gegenüberstellt, wird ein Flug über Paris als Inspiration für Le Corbusiers Pläne genannt, die dicht bebauten Flächen im Pariser Stadtkern abzureißen und durch Hochhäuser auf freier Fläche zu ersetzen: »Corbusier was enraptured by the airplane« (Tyrnauer 2016: 00:35:20). Der moderne Stadtplaner nimmt die Vogelperspektive auf die Stadt ein und will sie als Ganzes neu ordnen. Nun ist es aber gerade diese Idee, »that when you are an urbanist you see everything [...] over a large scale«, die Latour als irrwitzig bezeichnet, »because you never have a large scale, you just look at a piece of paper of some size and you have the whole city there.« (Latour 2008b: 129) Die Vogelperspektive nimmt früher oder später die Form eines Stadtplaners an, der in seinem »kleinen« Büro auf zweidimensionale Luftbildaufnahmen schaut, die er an die Wand geheftet hat. Der Dokumentarfilm zeigt entsprechend oft Planer, die vor diesen Wänden stehen und mit einem Zeigestock auf eine Fotografie zeigen oder großformatige Fotografien in den Händen halten (Tyrnauer 2016: 00:14:00-00:14:34). Die Stadt als Ganzes wird hier in »handhabbare« Form gebracht, mit der die Planer, wenn auch nicht die »vollständige[] Kontrolle über das, was überblickt wird« (Latour 2010a: 325), so doch aber Gestaltungsmöglichkeiten gewinnen.¹² Da Hybris und Bescheidenheit der Planer aber bereits im zweiten Kapitel Thema waren, soll hier eine andere Pointe stark gemacht werden: Robert Moses und dem »Urbanismus aus der Vogelperspektive« wird gern die Perspektive der Flaneuse Jane Jacobs gegenübergestellt, die die Stadt vom Niveau der Straße aus erkundet (vgl. Christin/Balez 2014: 79ff.). Die ANT wechselt aber nicht vom »Vogel« zum »Fußgänger«, sondern legt einen gänzlich anderen Zugang nahe: Die Stadt muss »from the inside out« (Yaneva 2009: 100) sichtbar gemacht werden, über die in den Oligoptiken und Panorama-Räumen gezeigten Ansichten der Stadt. Für den ANT-Stadtforscher gilt also: Will er die Stadt sehen, muss er sich in abgeschlossene, mehr oder weniger hell beleuchtete Räume begeben. Er muss noch mal einen Umweg über das »Innere« der Stadt machen, weil hier die Stadt fabriziert bzw. in diesem Falle: sichtbar gemacht wird. Die ANT nimmt Abschied vom Flaneur – oder schlägt zumindest eine Flanerie der *etwas anderen* Art vor.

12 So hat das auf Robert Moses zurückgehende »Panorama of the City of New York« durchaus einen praktischen Wert, auch wenn es sich als »the world's largest scale model« in einem »kleinen« Ausstellungsraum in Queens befindet (vgl. <https://queensmuseum.org/2013/10/panorama-of-the-city-of-new-york>, abgerufen am 29.04.2019). Das im kleineren Maßstab nachgebaute Labormodell erlaubt es den Praktikern, wie in Kapitel 1 erläutert, »[to] dominate the problem, master it more easily« (Latour 1987: 231, Herv. i. O.). Dass sie mit dem Modell ihr Objekt im buchstäblichen Sinne überragen und überblicken können, verschafft ihnen einen epistemischen Vorteil gegenüber »[those] who are out there [...] and are much smaller than the landscape.« (Ebd.)